

Hörner dasselbe gilt, wobei diese allerdings eine Oktave tiefer klingen (vgl. Helmut Hell, *Die neapolitanische Opernsinfonie in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts*, Tutzing 1971 = MVM 19, S. 53 und 55f.).

Den von Malcolm Boyd genannten Corrigenda ist nur Weniges hinzuzufügen: S. 7, Z. 13/14 Bayerische Staatsbibliothek; S. 8, Z. 17/18 Teatro Capranica; S. 236, Z. 7 footnote 2. In der Arie „Pargoletto che porti felice“ des Anhangs ist die Textunterlegung des Taktes 62 undenkbar und hätte nicht nur „probably“ emendiert werden dürfen (S. 249). Der Fehler muß durch eine Abweichung Scarlattis vom hier durchgängigen Decasillabo entstanden sein, deren Motiv unbekannt bleibt. Ursprünglich könnte der Vers etwa „Perch'egl'arde di gioia ed Amor“ geheißen haben.

Die gestrichenen Takte zahlreicher Ritornelle, die Scarlatti nachträglich gekürzt hat, erscheinen im Anhang der Ausgabe. Die von Grout (auch in seinem Beitrag zur Westrup-Festschrift) erwoگenen Gründe für die Änderungen (S. 7f.) erscheinen plausibel. Trotzdem könnten einige dieser Fälle auch eine geschärfte Reflexion des Komponisten über die harmonische Kadenz dokumentieren. Deren (neue) Formelhaftigkeit deutet sich etwa in Takt 9/10 der Arie 17 an (S. 61), wo gegenüber der ursprünglichen Fassung (S. 254) der harmonisch unvorbereitete Quartsextakkord in einer vom Generalbaßdenken schon recht fernen Plötzlichkeit eintritt. Die Möglichkeit, zwei authentische Fassungen bzw. Entstehungsstadien studieren zu können, verleiht dieser Ausgabe noch einen besonderen Wert.

(Februar 1983)

Wolfgang Osthoff

Diskussionen

Daß ein Rezensent sich mit meinem Buch *Ernst Krenek – ein Komponist im Exil*, Wien 1980, in einer Nummer der *Musikforschung* (35, 1982, H. 3) gleich zweimal auseinandersetzt (S. 318ff., S. 277ff.), hat durchaus sein Schmeichelhaftes, selbst wenn es sich, wie in diesem Falle, um Verrisse handelt. Nun kann ich mit diesen durchaus weiterleben, ohne schamhaft mein Haupt vor der Zunft zu verhüllen, verraten sie doch weit mehr über den Rezensenten Giselher Schubert als über das Rezensierte. Die nicht abgeschreckten Leser meiner Arbeit werden zu-

dem unschwer bemerken, daß mit Ausnahme der Hinweise auf Irrtümer in der Werk- und der Plattenliste, auf drei vertauschte Fußnoten sowie auf einige falsche Zahlen im Inhaltsverzeichnis und bei Querverweisen, die mich selbst grämen, die Schubert aber zu Unrecht mir anlastet (das dürfte er als Profi eigentlich wissen), daß also mit diesen Ausnahmen seine Argumente durch die Überprüfung am Text fragwürdig werden. Nicht alle Leser von Rezensionen lesen aber auch das Rezensierte; gleichwohl haben sie Anspruch auf Information, nicht nur auf Wertung. Dies und der Umstand, daß Schubert nicht nur mich und mein Buch, sondern auch dessen „Gegenstand“ überaus hurtig aburteilt, veranlassen mich zu einer Erwiderung.

Die Crux mit Schubert ist, daß er die Darstellung komplexer Sachverhalte nachzuvollziehen offenbar nicht geneigt ist; entweder lehnt er sie als verwirrend ab, oder er verdreht bzw. vereinfacht sie unzulässig. Dafür nur einige Beispiele. Um die Ursache für Kreneks „politisches“ Exil herauszuarbeiten, habe ich versucht, seine Haltung zum Austrofaschismus in ihren Veränderungen, ihren Widersprüchen und ihrer Konsequenz (unbeirrte Ablehnung des Nationalsozialismus als Motor seiner politischen Neigungen) zu beschreiben, was kaum nötig gewesen wäre, wenn ich sie hätte verharmlosen wollen. Schubert greift nun eine pointierte Formulierung heraus, die im folgenden Text belegt wird, und bläht sie zum „paradoxen Tenor“ meiner sechzigseitigen Interpretation auf. Zuviel Ehre. Andererseits hält er mir Takt- und Geschmacklosigkeit vor, weil ich eine Tagebuchnotiz veröffentlicht habe (sollte ich doch Informationen unterdrücken?), die nach Schuberts geheimnisvollen Andeutungen im Lichte einer anderen Quelle Kreneks „Integrität“ als „zweifelhaft“ zu entlarven geeignet scheint. Ein starkes Wort, um einen schwachen Ausdruck zu wählen, für folgenden einfachen Sachverhalt: 1938 monierte Krenek bei sich die Neutralität seines Schweizer Mäzens Werner Reinhart, die hart an Begünstigung der Nazis heranreichte. Der Grund für die Veröffentlichung der Notiz war erstens die Beschreibung der Atmosphäre, in der der auf sein Immigrationsvisum wartende Krenek lebte, und nicht Polemik, denn zweitens sind die eminenten moralischen Schattenseiten der Neutralität der Schweiz gegenüber dem Dritten Reich keine Neuigkeit. Kreneks Sensibilität in politics hinderte ihn aber keineswegs daran, seiner Dankbarkeit für Rein-

harts Freundschaft und Großzügigkeit in Briefen Ausdruck zu verleihen, die Peter Sulzer veröffentlichte. Wo soll da ein Widerspruch sein, der Kreneks Integrität affizierte? (Schubert verzeihe mir das rhetorische Fragen, das er nicht mag, denn hier hat es auch sein Gutes: Ich müßte sonst seine Methode interpretieren, und das Resultat wäre unerfreulich.)

Die hier behandelten Argumente Schuberts sollen sein Urteil stützen, mein Buch sei nicht gelungen, weil ich niemals die nötige Distanz zu Krenek und seinem Werk gewonnen hätte. (Das gibt mir endlich nebenbei die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, daß es sich bei meiner Arbeit nicht um eine „autorisierte“ Studie handelt, obwohl ich inzwischen mit Krenek befreundet bin. Was ich formuliert habe, ist meine Interpretation und nicht die Kreneks; aus guten Gründen habe ich mich kaum auf die Methode der „oral history“ verlassen.) An Schuberts Rezension vermißt man ein Eingehen auf meine Analysen; anscheinend hat er sie als unerheblich allenfalls überflogen, denn sonst wäre ihm vielleicht aufgefallen, daß erstens meine kritische Haltung gegenüber mehreren exemplarischen Werken Kreneks aus den vierziger Jahren unverkennbar ist (an ihnen wie an den gelungenen Opera habe ich künstlerische Exilfolgen aufzuspüren gesucht) und daß zweitens meine Schönberg- und Webern-Analysen (wie der Exkurs über Adorno) nicht nur als eigenständige Studien durchaus ihren Wert haben, sondern als Abgrenzung gegen die Krenek-Analysen sinnvoll für die Disposition der Arbeit sind.

Doch das gehört schon zum zweiten Vorwurf Schuberts gegen mein Buch: die angebliche Eile beim Verfassen, denn es erschien ja relativ pünktlich zu Kreneks Jubiläum 1980! Als Beleg reicht das natürlich nicht, das sieht auch Schubert ein, also müssen als Gründe her: Dispositionsmängel (dazu s. o.), die übrigens gegen Eile sprechen, stilistische Bedenklichkeiten (über die sich gewiß streiten ließe) und technische Mängel (dazu s. o.). Ein Mäuslein kam heraus.

Zum Schluß kommt noch ein Hieb gegen meinen einleitenden Bericht zur Exilforschung und die einschlägigen späteren Ausführungen, wo ich den Exilbegriff in seiner Problematik und Abgrenzung gegen die Emigration (keine Erfindung von mir . . .), die psychischen und künstlerischen Folgen des Exils (dazu gehört auch die Übertragung der realen Exilsituation auf frühere Lebensstationen, um sich mit ihr abfinden zu

können – eine verbreitete Reaktion) und die Geschichte der Exilforschung zusammenfasse und interpretiere. Das alles ist „unerträglich selbstgerecht“, weil ich die Umstände der Entstehung der Arbeit „nicht mehr (gar politisch) mitreflektiert“ hätte. Was soll das heißen? (keine rhetorische Frage). Aus meinem Vorwort geht deutlich hervor, was ich selbst mit dem Thema des Buches zu tun habe („kein Zufall“, von Schubert ins Gegenteil verdreht); wenn der Rezensent mit seiner Abqualifizierung aber meine Solidarität mit der politischen Einstellung, die zur Exilierung geführt hat, gemeint haben sollte, so spräche das für sich.

Es spräche nämlich von einer anderen Position, die ich in meiner Untersuchung über Hindemiths Schwierigkeiten mit dem Dritten Reich (auf Einladung des Hindemith-Instituts gehalten und nunmehr im *Hindemith-Jahrbuch 1980* veröffentlicht) kritisiert habe. Nun ist es unüblich, einen Aufsatz zu rezensieren; also muß meine Hindemith-Darstellung im Krenek-Buch erhalten, und über sie erregt sich denn auch Schubert in seinem Beitrag über Hindemith und Krenek.

Schubert ist dabei entgangen, daß ich mir in ihr nicht das Ziel gesetzt hatte, die Beziehung Kreneks zu Hindemith oder gar beider zueinander erschöpfend auszubreiten (da könnte ich noch einige ihm nicht bekannte Fakten beisteuern). Mir ging es darum, kurz darzustellen, was man bisher in der Hindemith-Rezeption übersehen hat, nicht das, was wohlbekannt ist. Daher gehen die Vorhaltungen über Unterlassungssünden am Thema vorbei. Wenn er aber darüber spekulieren möchte, warum ich schrieb, daß Krenek Eisler in einer schwierigen beruflichen Situation wohl nicht um Vermittlung bitten wollte, weil er ihn nicht gut genug kannte, so darf ich ihm vielleicht auf die Sprünge helfen: Der Kontext zeigt ja deutlich, daß es um ein mögliches Unterkommen beim Film und um die Zeit vom Sommer und Herbst 1946 ging, als die Kampagne gegen Eisler noch nicht einmal zu erahnen war, und nicht etwa um 1948.

Auch bei den übrigen Einwendungen Schuberts verweise ich auf den Kontext der betreffenden Passagen. Was die Ausführungen zu seinem Thema anbelangt, so gehört eine Kritik nicht hierher. Nur noch ein kleiner, durchaus zur Sache gehörender Exkurs: Daß Schubert als Autor eines neuen Hindemith-Buches die Ergebnisse meines Dokumentenstudiums über Hindemith im Dritten Reich ignoriert, muß er verantworten;

daß seine Erregung darüber aber den Hintergrund bildet für den Verriß meiner Arbeit, ist offensichtlich. Nur hätte er, der mir mangelnde Selbstreflexion in meiner Arbeit vorwirft, besser die Umstände seiner Rezension in dieser mitbedacht.
Claudia Maurer Zenck

Eingegangene Schriften

PETER ACKERMANN: Richard Wagners „Ring des Nibelungen“ und die Dialektik der Aufklärung. Tutzing: Hans Schneider (1981). 167 S. (Frankfurter Beiträge zur Musikwissenschaft. Band 9.)

MARIA ROSARIA ADAMO – FRIEDRICH LIPPMANN: Vincenzo Bellini. Biografia. Torino: Eri / Edizioni Rai Radiotelevisione Italiana (1981). 576 S., Abb., Notenbeisp.

CHRISTOPH ALBRECHT: Interpretationsfragen. Probleme der kirchenmusikalischen Auführungspraxis von Johann Walter bis Max Reger (1524–1916). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (1982). 283 S.

RUDOLPH ANGERMÜLLER: W. A. Mozarts musikalische Umwelt in Paris (1778). Eine Dokumentation. München–Salzburg: Musikverlag Emil Katzschichler 1982. 351 S. (Musikwissenschaftliche Schriften. Band 17.)

RAIMUND BARD: Untersuchungen zur motivischen Arbeit in Haydns sinfonischem Spätwerk. Kassel–Basel–London: Bärenreiter-Verlag 1982. 319 S., zahlreiche Notenbeisp.

LUDWIG VAN BEETHOVEN: Monographie von Dieter REXROTH. Originalausgabe. München: Wilhelm Goldmann Verlag/Mainz: Musikverlag B. Schott's Söhne (1982). 558 S., Notenbeisp., Faks., Abb.

GABRIELE CHRISTIANE BUSCH: Ikonographische Studien zum Solotanz im Mittelalter. Innsbruck: Musikverlag Helbling (1982). 111 S. (Innsbrucker Beiträge zur Musikwissenschaft. Band VII.)

CARL DAHLHAUS: Musikalischer Realismus. Zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts. München: R. Piper & Co. Verlag (1982). 165 S.

ARNFRIED EDLER: Der nordelbische Organist. Studien zu Sozialstatus, Funktion und kompositorischer Produktion eines Musikerberufes von der Reformation bis zum 20. Jahrhun-

dert. Kassel–Basel–London: Bärenreiter-Verlag 1982. 447 S. (Kieler Schriften zur Musikwissenschaft. Band XXIII.)

HANS HEINRICH EGGBRECHT: Die Musik Gustav Mahlers. München–Zürich: Piper-Verlag (1982). 305 S.

Encyclopedia of Music in Canada. Edited by Helmut KALLMANN, Gilles POTVIN, Kenneth WINTERS. Toronto–Buffalo–London: University of Toronto Press (1981). 1076 S., zahlreiche Abb.

HELLMUT FEDERHOFER: Heinrich Schenkers Verhältnis zu Arnold Schönberg. Sonderabdruck aus dem Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, 118. Jahrgang 1981, So. 23. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1982. 11 S., Notenbeisp. (Mitteilungen der Kommission für Musikforschung Nr. 33.)

KAREN FORSYTH: Ariadne auf Naxos by Hugo von Hofmannsthal and Richard Strauss. Its Genesis and Meaning. Oxford: Oxford University Press 1982. 287 S., Notenbeisp.

ELISABETH HASELAUER: Handbuch der Musiksoziologie. Wien–Köln–Graz: Hermann Böhlaus Nachf. (1980). 232 S. (Böhlaus wissenschaftliche Bibliothek.)

WALTER HEIMANN: Musikalische Interaktion. Grundzüge einer analytischen Theorie des elementar-rationalen musikalischen Handelns dargestellt am Beispiel Lied und Singen. Köln: Musikverlage Hans Gerig (1982). 256 S., Notenbeisp. (Schriftenreihe des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland. Band IX.)

International Musicological Society: Report of the twelfth Congress Berkeley 1977. Ed. by Daniel HEARTZ and Bonnie WADE. Kassel–Basel–London: Bärenreiter / The American Musicological Society 1981. XX, 912 S., Abb., Notenbeisp., Tab.

Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie. 25. Band 1981. Hrsg. von Konrad AMELN, Waldtraut-Ingeborg SAUER-GEPPERT, Alexander VÖLKER. Kassel: Johannes Stauda Verlag 1981. XX, 206 S., Notenbeisp.

EKKEHARD JOST: Sozialgeschichte des Jazz in den USA. Originalausgabe. Frankfurt: Fischer Taschenbuchverlag (1982). 265 S., Abb.